Hist.
4500
4500/32
Sbd. Großmutter
I/56
I/24
W

Des Teufels Großmutter

in

München.

Humoreske

von O. C.

Preis 10 Pfennig.

München, 1876
Druck und Verlag von Fried & Reich, Promenadestr. 6
Vor Nachdruck wird gewarnt.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Da ſeit neueſter Zeit in der Hölle eine eigene Organiſation eingeführt wurde, nach welcher des Teufels Frau Großmutter nicht viel mehr zu ſagen und zu regieren hat, weil Herr Luzifer die Gewalt ganz allein für ſich in Anſpruch nimmt, ſo wurde ihr von Seite der hölliſchen Generaldirektion der weiſe Rath gegeben, einige Zeit in Urlaub zu gehen und ſich ein Bischen auf der Welt umzuſehen, wie es oben zugehe. Es ſei ja ganz gleich, welches Land oder welche Stadt ſie mit ihrem Beſuche beehren wolle.

Die alten Weiber ſind eigenſinnige Geſchöpfe, des Herrn Luzifers Großmutter aber noch mehr. Die Entziehung ihrer Herrſchaft ſchmerzte ſie und jetzt ſollte ſie ſogar den warmen Aufenthaltsort verlaſſen und ſich um die dummen Menſchen kümmern, welche nicht mehr wie vor alten Zeiten geholt zu werden brauchten, ſondern von ſelbſt kommen. „Nein," ſagte ſie zu ihrer Vertrauten, dem kleinen Fräulein Luziferia, „das thue ich nicht, eher ſoll mich der Teufel holen."

Allein es entſtand nun in der Hölle eine förmliche Verſchwörung gegen ſie, wobei ſich beſonders der intriguante Oberteufel und Magazinier der Schwefel-, Pech- und Kohlenvorräthe Belzebub auszeichnete, welcher der Frau Großmutter die Hölle derart heiß machte, daß ſie von Tag zu Tag mehr einſehen mußte, es werde nicht lange mehr ſo fortgehen und daß ſie ſich endlich doch zur Abreiſe anſchicken müſſe.

*

Als sie aber einstmals zum Frühstück statt des famosen Hofbräuhausbieres, welches Luzifer durch die Gnade des Münchener Bräumeisters erhielt, Bier aus der Aktienbrauerei vorgesetzt bekam, und statt der guten Bratwürste vom Dürnbräu, solche vom lachenden Wirth dazu bekam, kannte ihre Wuth keine Grenzen mehr, und sie beschloß nun, rasch einzupacken und sich auf den Weg zu machen.

Sofort wurde der höllische Oberpostmeister von diesem freudigen Ereignisse in Kenntniß gesetzt, ein Extrazug der teuflischen Eisenbahn ihr zur Verfügung gestellt, und dem Charon, der jetzt als Locomotivführer in der Hölle bedienstet ist, die möglichste Geschwindigkeit anbefohlen.

Auf dem Perron des Bahnhofes standen zum Abschiede Lucifer in Galatracht, Belzebub in seinem höchst malerischen Costüme, Pipifax mit einem Blumenstrauße, dann sämmtliche Ober- und Unter-Teufel nebst allem Personale, das nicht bei den Oefen beschäftigt war, bereit.

Endlich erschien Frau Großmutter, nahm zwar keinen rührenden Abschied von den Ihrigen, sondern hatte das Gesicht in finstere Falten gelegt, stieg mit ihren 100 höllischen Jungfrauen welche ihr das Ehrengeleit gaben, ein, blickte noch einmal zum Fenster heraus, während die Anwesenden mit ihren Schweifen wedelten und freundlich mit ihren Hörnern winkten, endlich ein Pfiff der Locomotive, die Charon doppelt geheizt hatte, und fort saußte der Zug, höher und immer höher der Erde zu.

Ungefähr 15 Fuß noch unter derselben entließ sie gnädigst die sie begleitenden Damen, empfahl ihnen in der Hölle auf alles wohl acht zu geben, besonders mit der Wäsche gut umzugehen und sie nicht mit Chlorkalk zu waschen, was ihr sehr schädlich sei, und von besonderen Ereignissen, wenn z. B. wieder ein türkischer Sultan oder etliche türkische Minister ankämen, sie sofort telegraphisch zu benachrichtigen.

Dann packte sie einen Reisehandkoffer und eine Schachtel

in welcher ſich ein neuer Viſitenhut befand, ſprach tiefbewegt ein Lebewohl, und herauf ging es nun auf die Oberwelt.

München, ausſteigen! rief der Conducteur.

Des Teufels Frau Großmutter war angekommen gerade in der Gegend unter der eiſernen Brücke, welche vom Marsfeld nach dem Hackerkeller hinübergeführt.

Der Droſchkenführer Nr. 24,218 hatte die Ehre, die Angekommene in das Hotel zum neuen Nikel zu führen, erſtaunte aber nicht wenig, als er am Abende das Geld zählte und ſtatt des empfangenen Fahrgeldes etliche Steinkohlenbrocken in ſeinem Geldbeutel fand. Es ſchauderte ihn und eine furchtbare Ahnung ſtieg in ihm auf, daß er ein hölliſches Weſen in ſeinem Rumpelkaſten gefahren habe.

Nachdem Frau Großmutter ausgeruht und ſich in das Fremdenbuch unter dem Namen Luziferia aus Höllenhauſen eingeſchrieben hatte, begann ſie ihre Wanderungen durch die Stadt.

Was die Frau Großmutter in München Alles geſehen und erlebt hat.

Als ſie in ihrem Hotel, das in der Nähe des Färbergrabens liegt, auf die Straße trat und einige Zeit in den Straßen herumgewandelt war, fiel ihr auf, daß es in München ſo viel Soldaten gebe. Halt, dachte ſie, da muß es bald Krieg geben, ſonſt wäre ſo etwas nicht möglich. Das wird meinen Enkel ſehr freuen, denn außer Lumpen, Türken, Serben, verhungerten Carliſten und etlichen amerikaniſchen

Rothhäuten und Baumwollsäcken ist schon lange kein vernünftiger Mensch mehr zu uns heruntergekommen. Besonders freute sie, daß das Militär so wohlgenährt aussah.

Als sie in den Färbergraben kam, staunte sie, eine so herrliche Straße zu finden, in welcher ein Prachtbau den andern überflügelte. Besonders heimelte sie der Geruch an und war sie einige Zeit lang auf dem Glauben, daß hier eine Filiale ihrer Heimath errichtet worden sei, oder die Hölle da herauf ein Loch haben müsse. Bei näherer Besichtigung fand sie jedoch, daß diese Wohlgerüche dem dortigen Kanale entströmten, worüber sie sehr erfreut war.

Daß alte Weiber gerne auf dem Markte herumschnuffeln, weil man dort die meisten Bekannten trifft, und sich gehörig ausratschen kann, so besuchte sie diesen und war über dessen praktische Einrichtung und Schönheit nicht wenig entzückt. Sofort machte sie bei verschiedenen Gärtnerinnen, Kräutelweibern, Butter- und Schmalzhändlerinnen verschiedene Einkäufe, gerieth jedoch mit einer Schuhwaarenhändlerin in Streit, welche sie aber so herschimpfte, daß sie ganz paff wurde und zuletzt verschwand, um nicht noch Prügel zu bekommen.

Am Abend schrieb sie die erhaltenen Schimpfnamen auf, um sie nach ihrer Zurückkunft in der Hölle einzuführen.

Von da aus marschirte sie in das Hofbräuhaus und war wieder erstaunt über die solide und höfliche Bedienung, welche sie dort fand. Zehn Kellnerinnen stürzten auf sie zu und fragten mit gekreuzten Armen und demüthig gebogenem Kopfe nach ihrem Begehren und kaum hatte sie den Wunsch nach einer Maß Bier geäußert, so stand schon ein bis am Rande vollgefüllter Krug vor ihr. Sämmtliches Bräupersonal erschien dann in Galla und machte Aufwartung, worauf sie in allen Räumlichlichkeiten herum geführt wurde und mußte sie besonders sich über die in den Schenklokalitäten herrschende Reinheit und Sauberkeit sehr anerkennend aussprechen.

Die Herren Schenkkellner betrugen ſich ſo artig und höflich gegen ſie, daß ſie nicht anders konnte, als denſelben ein Andenken zu hinterlaſſen. Sie ſtudierte lange, was ſie ihnen geben ſollte, da half ihr folgender Zufall.

Herein in dieſe Halle ſchritt ein kleines Männchen von beſonderer Lebendigkeit mit Photographierähmchen, eilte von Tiſch zu Tiſch und rief beſtändig: „Sie kaufen wohl nichts, Sie kaufen auch nichts, Sie haben kein Geld.“

„O ja, ich kaufe Ihnen ſchon etwas ab,“ ſagte Frau Mutter, während ſie in ihren Geldbeutel langte. Die Photographierähmchen hatten nemlich den Gedanken in ihr rege gemacht, den höflichen Herren Kellnern ihr Porträt zum Präſent zu machen, damit ſie es ober ihren Betten aufhängen könnten.

„Koſtet 10 Pfennige eines,“ replizirte nun der Händler, während er die Zehen aus dem Stiefel hervorſehen ließ, um nicht die Meinung zu erregen, als beſitze er dieſe nöthigen Gehwerkzeuge nicht. „Haben Sie ſo viel Geld, Sie haben wahrſcheinlich keines,“ fügte er mißtrauiſch bei und wollte gehen.

Aber Frau Mutter rief ihn zurück, und als ſie ein halbes Dutzend auf einmal kaufte, verklärte ſich ſein Geſicht und es hätte nicht viel mehr gebraucht, ſo hätte er ſie vor lauter Freude umarmt.

Dankbar nahmen die Schenkkellner nun das Geſchenk in Empfang. Seit jener Nacht träumt es ihnen aber immer vom Teufel, der ſie holen will und von den halbgefüllten Maßkrügen, die ihnen die Gäſte grinſend entgegenhalten.

Von da aus beſuchte die Großmutter das Gaſthaus zum Bonnet vis à vis dem Hofbräuhaus, machte aber gleich wieder Kehrt, als ſie hörte, daß das Bier 35 Pf. koſte.

Auf ihrer weitern Wanderung kam ſie nun gegen Abend an die Maximiliansſtraße und wandelte in der Mitte derſelben herauf, um die ſchönen Häuſer recht beſehen zu können.

Plötzlich kann ſie keinen Fuß mehr bewegen, wie ſie ſich auch Mühe gibt. Endlich ſchaut ſie hinab, um die Urſache dieſes Hinderniſſes zu entdecken und ſiehe da, ſie iſt in einem Kothhaufen ſtecken geblieben, denn Tags zuvor hatte es tüchtig geregnet. Sie will ſich nun herausarbeiten, zieht den einen Fuß in die Höhe, bleibt aber mit dem andern ſtecken und ſo geht das Ding eine Zeit lang fort. Zuletzt ſammelt ſich ein großer Menſchenhaufe um ſie, aber keiner kommt ihr zu Hilfe.

„Aber ſo reißt doch das Maul nicht auf“, ruft ſie zornig und helft mir da heraus. „Ihr habt ſchöne Hauptſtraßen in dem München, wo man im Schmutz ſtecken bleibt.“

„O je, ſchauts die nit a, ſchrieen fünf oder ſechs zuſammen, dö alt Blindſchleicha, will garno reſoniren. Schau, wies d'außi kimmſt wir ſan nöt ſo dumm und ziehen die außi, wärſt nit eini tappt.“

Allein es hilft die Großmutter nichts, kein Menſch kam ihr zu Hilfe, denn der Münchner hat keine Zeit vor lanter Wirthshaus. Endlich fuhr ein Anzinger Bauer daher mit einem Paar Ochſen vor den Wagen geſpannt, der ſieht die traurige Lage der Großmutter, ſpannt ſeine zwei Ochſen aus, und an die Großmutter hin. Hü, hott, die Ochſen ziehen ſofort an und die Unglückliche

iſt endlich aus dem Kothhaufen herausgezogen, aber mit Verluſt ihrer Strümpfe und Stiefelchen, die blieben drinnen ſtecken.

Nachdem dieſes Malheur überſtanden war, beſah ſie ſich die Anſchlagzettel, um zu ſtudieren, wo ſie den Abend zubringen ſolle. In Kil's Koloſſeum, nein, da geh ich morgen hin; in die Weſtendhalle auch nicht, zum Gungl fällt mir nit ein. Aber wohin nun?

Da ſieht ſie auf und lieſt die Firma Franziskaner. Halt denkt ſie ſich, da kann es nicht ſchlecht drin ſein, denn wo die Herren einkehren, gibt es immer gutes Bier. Geſchaut hat ſie wie die Kuh ein neues Stadelthor an, als von Franziskanern keine Spur zu finden war, dafür aber ſehr viel blauuniformirte Herren von der Poſt. „Iſt auch recht" brummte ſie für ſich hin!

Wie ſie eine Zeitlang da war, kommt eine Zeitungscolporteurin daher. So ein Ding hatte ſie noch nie geſehen. „S'Vaterland n' freien Landesboten, die Neueſte, Volkszeitung alte und neue, Süddeutſche Preſſe, Münchner Tagblatt, an Münchner Boten, an Zeitgeiſt," ſo ſprudelts nur ſo raus daß der Großmutter um der Zeitungsträgerin ihre Lungen ganz bang worden iſt.

Alle die Blätter kauft ſie, ſetzt ihre Brille auf, die ſie vorſorglich mitgenommen hat und fängt zum Leſen an. Das Vaterland hat ſie gleich weggeworfen, ſie hat ſchon inſtinktartig gefühlt, daß das nichts für ſie iſt, die Volkszeitungen haben ihr beſſer gefallen, weil Bildeln drin waren, beim Leſen vom Tagblatt wäre ſie bald eingeſchlafen. Im Zeitgeiſt lieſt ſie, „ſocialdemokratiſche Arbeiterverſammlung." Holla, gehſt hin, ſagt ſie für ſich, da kannſt etwas hören. Sie zahlt, wickelt das übriggelaſſene Stück Käſe in den freien Landesboten ein, ſchiebt die halbe Semmel in den Sack und marſchirt nun was die Füße ſie tragen zum Mozartwirth in die Verſammlung.

Da ſtellt ſie ſich in eine Ecke und ſchaut um, was da ſein wird und was ſie zu hören bekommt.

Bald ſind die Herren Weltbeglücker einer nach dem andern hereingeſchoben, haben zuerſt ihren Durſt geſtillt und das Reden dann angefangen, wie ſie es auf der Welt gerne hätten, wenn ſie natürlich könnten. „Lauter Lumpereien ſchreit einer, auf dieſer Welt. Die andern hams Geld und wir koans, iſt das Recht?“

„Theilt muß wern, ſchreit ein Anderer, und zwar heut no. Morgen pfeif i drei, wer woaß, ob i morgn no leb“.

Da ſteigt einer auf ein Bierfäßel und verliest nun laut und deutlich folgende Reſolution.

„In Anbetracht, daß wir Arbeiter uns nur für Andere ſchinden und plagen müſſen, andere aber den ganzen Tag im Wirthshaus ſitzen, eſſen, trinken, taroken und ſonſt nichts thun, ſo beſchließen wir kraft unſerer Rechte, daß die jetzt für uns arbeiten und wir den ganzen Tag ins Wirthshaus ſitzen. Seid ihr damit einverſtanden?“

„Ja!“ brüllte der ganze Chor, daß der Großmutter, ſechs Wochen, als ſie ſchon in die Hölle zurückgekehrt war, noch die Ohren ſummten.

Von dieſer Weisheit hatte ſie nun genug gehört. Im Heimgehen dachte ſie bei ſich: „Wartet nur, wenn ihr einmal bei meinem Herrn Sohn ſeid, da ſeid ihr alle gleich, ihr Teufelsbraten, der heizt einem ſo gut ein wie dem Andern, da könnt ihr dann von der allgemeinen Gleichheit reden.“

Am andern Morgen hat die Frau Großmutter ihre Wanderung durch die Stadt fortgeſetzt, und iſt in aller Frühe auf den Marienplatz gekommen.

„Sie, Herr,“ ſagte ſie zu einem Vorübergehenden, „was iſt denn das für ein Haus mit den vielen kleinen Fenſtern und den vielen Verzierungen. Das muß ſchon ſeine eigene Bedeutung haben.“

„Ja,“ ſagte er, „das hat's auch. Das iſt das neue Rathhaus.“

„Und wo iſt denn dann das alte?“

„Da drüben,“ war die Antwort, und der Herr zeigte mit der Hand hinab.

„Das mit denen Spitz und Fahnen? Gehen's das ſieht ja aus wie ein chineſiſches Mandarinenhaus und nicht wie ein Rathhaus.“

„Und doch iſt es ſo,“ ſagte er, „wiſſens, bei uns geht Alles, aus einem Grillenhaus macht man bei uns ein Palais und aus einer Holzhütte eine Kirche.“

„Das müſſen aber dann geſcheite Leute ſein,“ erwiderte die Großmutter.

„Man merkt's ſchon, daß Sie nit von hier ſind, ſagte er darauf, „ſonſt redetens nit ſo dalket daher. Sehen's,“ ſagte er, dös neue Rathhaus koſtet blos a paar Millionen, iſt aber noch nicht fertig, weil's Gemälde nein brauchen, die ſo und ſoviel

koſten. Wenn's aber über d' Stieg'n nauf kommen, ſo ſegen's nix und finden keine Thür vorn und hinten vor lauter Fenſter, Es wär faſt nothwendig, daß ma am hellen Tag a Latern anzünden thät. Aber das macht nix, wenns nur recht viel koſt't, wenn's a nix g'ſcheidt's is. So und ſo viele Millionen hab'n ma ſcho Schulden, heuer machen ma wieder a paar Millionen, und ſo fort, bis die ganze Bürgerſchaft ins Leihhaus tragen und verſetzt wird, na nimmts an End. Kruzi Türken, wenn nur der Teufel oder ſeine Großmutter a mal kam, und thät a Bisl ausräuma."

Kaum hat er aber das geſagt, ſo hat ſich das alte Weib vor ihm verwandelt und iſt vor ihm dageſtanden, wie in der Höll, bevor ſie Toilett gemacht hat.

Herrgott, hat der g'ſchaut! Fort iſt er, wie wenn ihn der Blitz davon g'ſchlag'n hätt, umgeſchaut hat er nimmer, und iſt in den Rathskeller hinein, um ſeinen Schrecken in einem Glas ſauerem Regiewein hinabzuſchwemmen, der dem Magiſtrate jährlich allein 14000 Gulden Gewinn abwirft.

Vor ſo einem Weinhändler müßt ihr den Hut abziehen, ihr Münchener Krauterer von Weinwirthen.

Die Neugierde treibt die Großmutter doch in das Rathhaus hinein, und richtig, wie ſie die große Treppe hinaufkommt, ſieht ſie rein nichts. Sie zieht daher ihre Brille hervor, allein ſie ſieht noch immer nichts. Endlich zieht ſie ein kleines Wachskerzchen aus der Taſche, zündet es mit einem ſchwediſchen Zündhölzel an, und iſt nun im Stande, die Inſchriften an den verſchiedenen Thüren zu leſen.

Da geht auf einmal eine Thüre auf und herauskommt ein großer Mann, aber zaundürr, wie eine Hopfenſtange. In der Hand hatte er ein Dekret und hinter dem Ohre eine Feder. Die Großmutter kann kaum das Lachen halten über dieſe Figur.

„Ja, wer ſind Sie denn eigentlich?" fragte ſie ihn.

„Ich? ich bin magiſtratiſcher Schreiber mit 500 Mark jährlichem Gehalt," antwortete er mit Pathos, „drum ſehe ich auch ſo wohlgenährt aus."

„Wenn Sie aber ſchon ſo viel Gehalt haben, was hat dann der Bürgermeiſter?" fragte die Großmutter weiter.

„Der hat bloß 10,000 Mark und ein Bisl was dazu," antwortete der wohlgenährte Schreiber, indem er ſich zum Gehen anſchickte,

„Wo gehen Sie denn jetzt hin?" fragte ſie noch einmal.

„Ich gehe jetzt hinab in das Weinſtübchen der Herren Räthe," war ſeine Antwort, „und ſtelle mich dort vor die Thür, damit wenn ſie aufgeht, ich doch wenigſtens den Geruch von den Speiſen und Getränken in der Naſe habe, die die Herren zu ſich nehmen."

Nun hatte die Großmutter gerade genug gehört. Sie war herzlich froh, daß ſie keinen Sohn hatte, der Ausſicht hatte, Schreiber beim Magiſtrat zu werden.

Eilend verließ ſie das Haus und beſah ſich die Monumente, welche in der Stadt ſtehen. Einige Geſichter woll-

ten ihr nicht recht gefallen und beſonders den Tilly glaubte ſie öfters geſehen zu haben.

Ihr Weg führte ſie nun über den Dultplatz und mit Staunen ſah ſie die mächtigen Bäume, die wohlriechenden Blumen, die hier ſchon blühten. So ging ſie den ganzen Dultplatz entlang. —

Auf einmal fiel ſie in einen Kanal und faſt wäre ſie ertrunken, hätte nicht ein Packträger ſie noch erwiſcht und herausgezogen. Sie war nemlich zu weit rechts gegangen und in den gedeckten Kanal bei dem Staatsſchuldentilgungsgebäude gerathen. Hinter den herrlichen Anlagen, welche auf dieſem Platze grünen und blühen, konnte ſie ſich jedoch leicht trocknen und ihre derangirte Toilette in Ordnung bringen.

Nachdem ihr dieß geglückt war, beſtieg ſie die Pferdebahn und machte eine Rundfahrt durch und um die Stadt.

Eine wahre Wohlthat, ſolch eine Pferdebahn in einer großen Stadt. Die Münchener ſind halt doch nicht ſo dumm, drum haben ſie ſich ſchon vor 50 Jahren eine ſo bequeme Fahrgelegenheit hergerichtet.

Als ſie aber auf dem ſchattigen Bahnhofsplatze ankam, ſah ſie vor dem Sterngarten einige kurioſe Wägen ſtehen.

Sie ſtieg nun aus der Pferdebahn um dieſelben näher zu beſichtigen und fand daß dieſelben zum Transporte von Menſchen dienten, äußerſt bequem eingerichtet und mit feurigen Vollblutpferden beſpannt waren. An der Außenſeite las ſie die inhaltsſchweren Worte: „Zechmeiſterſcher Omnibus.“ Da die Au eine ſehr gute Kundſchaft von ihr war, ſo beſchloß ſie derſelben einen Beſuch abzuſtatten und dieſe günſtige Fahrgelegenheit zu benützen. Kaum war ſie eingeſtiegen, ſo ging es im Fluge davon. Vor Schnelligkeit konnte ſie die Leute auf der Straße nicht mehr unterſcheiden, im Thal ſetzten die Pferde mitſammt dem Omnibus über

einen Bräuwagen hinweg, ohne daß die Fahrgäſte im Geringſten eine Erſchütterung verſpürten. Aber der heutige Tag war ein unglücklicher für die Großmutter. Sahen die Pferde in ihrer Eile das Iſarthor nicht, oder das Iſarthor die Pferde nicht, kurz ſie rannten an dieſes an. Der Wagen zerſchellte, die Großmutter fiel heraus und glücklicherweiſe in die Arme des Dr. Sigl, welcher gerade ſeinen Freund Knab die Hand geben wollte. Dieſe brachten ſie dann zum Sterneckerbräu welcher alle drei ſehr gütig aufnahm und die nur leicht Verletzte mit ſeiner Arznei ſchnell kurirte.

Als ſie andern Tages kurirt das Haus verließ ſchlugen folgende geheimnißvolle Worte an ihr Ohr.

Wenn ich Ihnen rathen darf, Herr Schwindelmeier, ſo gehen ſie nicht dorthin!

„Ja warum denn nicht Frau Kraxelhuberin!“

„Ich ſage ihnen nur einfach, das Bier beim Leiſtbräu Oh! . . .

Damit war das Geſpräch zu Ende.

Mußt ſchauen was da los iſt, dachte ſich die Großmutter, dieſes Geheimniß muß ich enthüllen.

Sie ging alſo zum Leiſtbräu trank dort einen Liter Bier, ſchwankte dann nach Hauſe, hielt ſich den Bauch, legte ſich ins Bett und wäre zum Nutzen der Menſchheit bald geſtorben.

Nach einigen Tagen erholte ſie ſich aber wieder und wollte eben ausgehen, da kam ein Telegraphenbote. Die Depeſche lautete: „Komme ſo ſchnell wie möglich zurück. Es ſind die nachfolgenden vier Sultane, eine Anzahl von Türken und Türkinnen, auch ſonſt

einige ſchlechte Kerle angekommen. Beeile dich, alles geht drunter und drüber. Lümelaxilia, Sekretärin."

Nun blieb nichts anderes übrig, als München ſo ſchnell wie möglich zu verlaſſen. Ihre Habſeligkeiten wurden eingepackt der Viſitenhut dem Zimmermädchen als Trinkgeld zurückgelaſſen und fort fuhr ſie, aber nicht ohne dem Abſchied nehmenden Portier die Verſicherung zu hinterlaſſen, daß ſie in Kurzem den Beſuch erneuern werde, was mir zum Troſte der Leſer hiemit ausdrücklich bekanntgeben.